

Prostitution ist, dass sie Ungerechtigkeit nutzt und fördert und fortbestehen lässt, dass sie ein unwürdiges Überbleibsel der Sklaverei und der Frauenunterdrückung ist [...]“ (394) Der letzte Satz im Buch ist daher eine Frage an alle, also auch an Sie und an mich: „Was wirst du jetzt tun?“

Kerstin Wolff (Kassel)



Initiative Queer Nations (Hg.), *Jahrbuch Sexualitäten 2021*, Wallenstein Verlag, Göttingen 2021, 304 S., geb., 34,90 €

Die sechste Ausgabe des *Jahrbuch Sexualitäten* beinhaltet eine disperse Perspektive (nicht nur) auf aktuelle Phänomene und Diskurse des Sexualen. Die Beiträge mischen sich ein, beziehen Position und greifen Historisches auf, um Gegenwärtiges verstehend zu durchdringen. Herausgegeben im Auftrag der Initiative Queer Nations, lädt das Periodikum ein, „mehr über die Debatte zur geschlechtlichen Vielfalt zu erfahren und über die gesellschaftlichen Dimensionen der Lust ebenso nachzudenken wie über die intimen Unwägbarkeiten des Begehrens“ (9). Diesem Anspruch wird der Band in jedem Fall gerecht und durch die vielfältigen Beitragsformen wird das (lustvolle) Nachdenken stimuliert.

In seinem Essay „Sexualitäten in Zeiten der Coronakrise“ unternimmt der Autor Marco Kammholz „den Versuch [...] das Verhältnis zwischen Sexualität und Coronakrise näher zu bestimmen“ (18). Er begibt sich auf die Spur gesellschaftlicher Bewegungen, die zum einen als eine Zunahme an Nähe innerhalb von Paarbeziehungen und auch bezüglich autoerotischer Sexualität, zum anderen aus einer Distanzierung beim unverbindlichen Partnersex bestehen. Kammholz betrachtet dabei die Sexualität *in actu*, analysiert aber auch die vorherrschende Sexualnorm. Ebenso identifiziert er den diffizilen Charakter gesellschaftlicher Abstandsforderungen, wenn doch die

Grenzüberschreitung bereits immer als erregender und fester Bestandteil der Sexualität gedacht werden muss. Ob nun ein signifikanter Einfluss der Pandemie auf das Sexualleben besteht, oder „ob Corona nicht schlichtweg sichtbar macht, was ohnehin schon da ist“ (31), situiert sich als zentrale Frage seiner Ausführung und so resümiert er: „In der Pandemie hat sich nicht das Sexuelle grundlegend verändert, doch die semiotischen Koordinaten seines Hervortretens sind andere“ (32).

Den Auftakt der insgesamt fünf abgedruckten *Queer Lectures* bildet Aaron Lahl mit seinem Aufsatz „Das Veralten der sexualutopischen Psychoanalyse? Herbert Marcuse 1968 und heute.“ Nach einer detailreichen Ausarbeitung und kritischen Betrachtung zu Marcuses Positionen und zentralen Begriffen des Eros und der repressiven Entsublimierung postuliert der Autor fünf Hypothesen, welche mitunter die Aktualität der Theorie hervorheben. Er rehabilitiert dabei insbesondere die zeitdiagnostischen Einschätzungen des Theoretikers und beschreibt den aktuellen gesellschaftlichen Status quo als „hochgradig repressiv-entsublimierte Zeit“ (54). Lahl kritisiert zwar die „kulturkonservativen Kurzschlüsse“ Marcuses (55ff) und verweist auch auf die „selektive Lesart“ (57), durch welche sich Marcuse bruchstückhaft die Freud'sche Triebtheorie aneignet, was zu „systematischen Leerstellen“ (ebd.) führe, betont aber das Potential des Denkens Marcuses. Der überaus lesenswerte Aufsatz schließt schlussendlich mit der Hypothese: „Veraltet ist nicht Marcuse, veraltet ist die Sexualität“ (60). Hier formuliert Lahl den Gedanken, dass das Voranschreiten der repressiven Entsublimierung zum gegenwärtigen Zeitpunkt zur absoluten Verkümmern einer sexualutopischen Vorstellungskraft geführt habe.

Die Pädophiliedebatte der 1970er Jahre und das Wirken der politischen Pädosexuellenbewegung betrachtet Jan-Henrik Friedrichs in seinem Beitrag. Der Autor stellt in seinem Text „Verbrechen ohne Opfer?“ die Frage, warum die Anliegen und Argumente der Bewegung „in einem kurzen Zeitraum und in bestimmten Milieus wohlwollend diskutiert werden konnten“ (63), ins Zentrum seiner Ausführung. Zentral sind für den Autor dabei die Diskurse um sexuelle Befreiung innerhalb links-alternativer Milieus, sowie das konsequente Ausblenden gesellschaftlicher Machtverhältnisse innerhalb derselbigen. Er arbeitet heraus, wie in den damaligen Diskursen Gewalt lediglich als physische Gewalt diskutiert wurde und Pädophilie mitunter als positiver Gegenentwurf dargestellt wurde, indem immer wieder auf die der Pädophilie inhärente „Zärtlichkeit und Liebe um Umgang mit Kindern“ (69) rekurriert wurde. Er entlarvt die Machtverhältnisse, die sich unter dem Deckmantel einer vermeintlichen sexuellen Liberalisierung und Befreiung verbargen.

„Eine homosexuelle Politik der Zerstreung“ im französischen Original von Antoine Idier und in deutscher Übersetzung von Lukas Betzler vorliegend ist eine Einführung in den Werdegang Guy Hocquenghems, mit stetem Fokus auf dessen Werk *Das homosexuelle Begehren*. Der mit Fakten gespickte Text erweist sich als schneller Ritt durch das Leben des Aktivis-

ten und Autoren. Der Text beleuchtet bedeutsame Marken im Leben Hocquenghems, seiner Publikationen und seines Wirkens. Idier umkreist eine Positionsbestimmung Hocquenghems, die mitunter vage bleiben muss, wenn in dessen Werk selbst immer wieder das Prozesshafte, Bewegung und Interaktion zentral wirken: „Man könnte daher sagen, dass Hocquenghem Homosexualität nie anders dachte denn als ein Bündel immer wieder reformulierter Fragen und Probleme“ (97).

Monty Ott verweist in seinem Beitrag „Übersetzungsfehler oder Ausdruck deutscher Erinnerungsabwehr?“ auf die „fatale Leerstelle in der Verwendung des Intersektionalitätskonzepts in Deutschland“ (121) und spürt der Tiefendimension jener Entwicklung nach. Eine vollumfängliche Erfassung von Gesellschaft, welche die Intersektionalität für sich beansprucht, schließt, nach Otts Analyse, Jüd:innen systematisch aus, raubt „jüdischen Menschen die Sichtbarkeit und macht ihre Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen unkenntlich“ (122). Die Motive und Beweggründe, deren Artikulation sich in einem Spektrum von latent bis manifest darbieten, beleuchtet er schlaglichtartig und exemplifiziert diese anhand aktueller antisemitischer Vorkommnisse in der queer-feministischen Szene. Ott verdeutlicht, wie jüdische Erfahrungen „ein dogmatisches Verständnis von Intersektionalität infrage [stellen]“ (129) und leitet daraus die Notwendigkeit einer antisemitismuskritischen intersektionalen Forschung ab.

„Zwischen Phobien und Hegemonien“ von Eszter Kováts analysiert die strukturellen Gründe des Feinbildes Gender innerhalb rechter Strömungen. Kováts plädiert in ihrem Text dabei konsequent für eine strukturkritische Analyse. Die notwendige selbstreflexive Perspektive rückt sie in den Fokus ihrer Ausarbeitung und kritisiert „die Realitätsfremdheit mancher poststrukturalistischen Ansätze und die mangelhafte Bereitschaft ihrer AkteurInnen, sich mit der Mehrheitsgesellschaft auseinanderzusetzen“ (140). Illustriert wird dies unter anderem eindrucksvoll an dem Beispiel der Radikalität einiger queer-feministischer Sichtweisen, welche Schreibweisen wie das Binnen-I als rechtsradikal diffamieren.

Neben den Aufsätzen findet sich zudem ein ausführliches Interview von Saša Vukadinović mit der britischen Feministin Jane Clare Jones. Jones, die sich selbst als Differenzfeministin identifiziert, schildert ihren intellektuellen Werdegang und ihre materialistische, genderkritische Perspektive bezüglich zeitgenössischer queer-feministischer Diskurse.

Der diskursive und lebendige Charakter des Jahrbuchs zeigt sich auch in den als „Miniaturen“ betitelten kürzeren Beiträgen. Die aufgrund der Kurzform zwangsläufig bestehenden Leerstellen der Beiträge verdeutlichen die Notwendigkeit der Fortführung aktueller Debatten und regen zum weiteren Nachdenken an.

Benedikt Wolf diskutiert „einige Problem des Intersektionalitätsansatzes“ (189) und skizziert die „Begriffunschärfen“ (191) sowie die Gefahr, dass gesellschaftliche Totalität in den gegenwärtigen Diskursen aus dem Blick gerät. Er verweist auf

die dem Intersektionalitätsparadigma inhärente „vergrößernde“ (196) Struktur, welche die Komplexität analysierter Phänomene negiert.

Die Forderung nach einer differenzierten Betrachtungsweise liegt auch dem Text von Till Randolf Amelung zu Grunde. In „Politische Hybris – Wie der Transaktivismus seine Erfolge zu verspielen droht“ setzt er sich, ausgehend von der prominenten Geschichte Keira Bells mit aktuellen Entwicklungen der „sogenannte[n] Transfrage“ (198) auseinander. Die lückenhafte Auseinandersetzung mit psychischen Erkrankungen im Vorfeld einer Transition und den Folgen, wenn der Eingriff „nicht das Richtige war“ (vgl. 206), sowie das „aktivistische Primat der Selbstdefinition“ (205), dass sich einer differenzierten Auseinandersetzung darüber verweigert, „dass Geschlechtsdysphorie bei Kindern und Jugendlichen nicht ausschließlich auf eine Transdisposition hindeuten muss, sondern auch ein Indiz für eine homosexuelle Entwicklung bei Mädchen und Jungen, eine schwere Pubertätskrise oder Ausdruck eines Traumas sein kann“ (ebd.) beleuchtet er anschaulich.

Jan Fedessern blickt auf den Begriff „Queer“ als „Vokabel der Vereindeutigung“ (209) und eruiert das Schwinden der Selbstbezeichnung „schwul“ innerhalb öffentlicher Sphären. Er arbeitet heraus, wie „Schwules“ weiterhin „das Befleckende, Abträgliche, Antinormale, Unzugehörige oder Nichtzugehörige“ (212) verkörpert – was nun nicht primär mit „Queer“ assoziiert werde.

Weitere „Miniaturen“ beschäftigen sich mit dem Scheitern des Projektes eines queeren Kulturhauses in Berlin oder mit der Ausstellung „Queer(ing) Xmas – Positionen der Zuneigung“. In seiner literaturwissenschaftlichen Untersuchung interpretiert Friedrich Götz Wienold Hölderlin als „Dichter mann-männlicher Liebe“ (218). Der literarische Text „Johannes im Johannis-Eck“ von Peter Rausch, Mitbegründer der ersten Homosexuellengruppe der DDR, der sich in Gänze abgedruckt im Band findet, wird von Benedikt Wolf eingeleitet. Janin Afken beleuchtet den Dokumentarfilm *Subjekträume – eine lesbische Produktionskapsel. Pelze Multimedia Westberlin 1981-1996* und nimmt die Leser:innen mit auf einen Streifzug durch den avantgardistischen Ort der Lesben\*- und Frauen\*bewegung der 1970er und 1980er Jahre in Westberlin.

Das Jahrbuch schließt mit sieben ausführlichen Rezensionen. Zusammenfassend, liegt wieder ein interessantes und kurzweiliges Periodikum vor, dessen Beiträge sich vorschnellen ideologischen Affirmationen verwehren und Debatten um geschlechtliche Vielfalt und das Sexuale differenziert betrachten.

Maximilian Römer (Berlin)